

Bern ist nicht Washington

GROSSRAUM BERN Die Berner Geografieprofessorin Heike Mayer hat das Potenzial der Hauptstadtregion in einer Studie ausgelotet. Ihr Schluss: Bern solle seine hauptstadt-spezifischen Kompetenzen zwar stärken, aber vor allem eine Wirtschaftspolitik betreiben, die Innovation und unternehmerische Dynamik fördert.

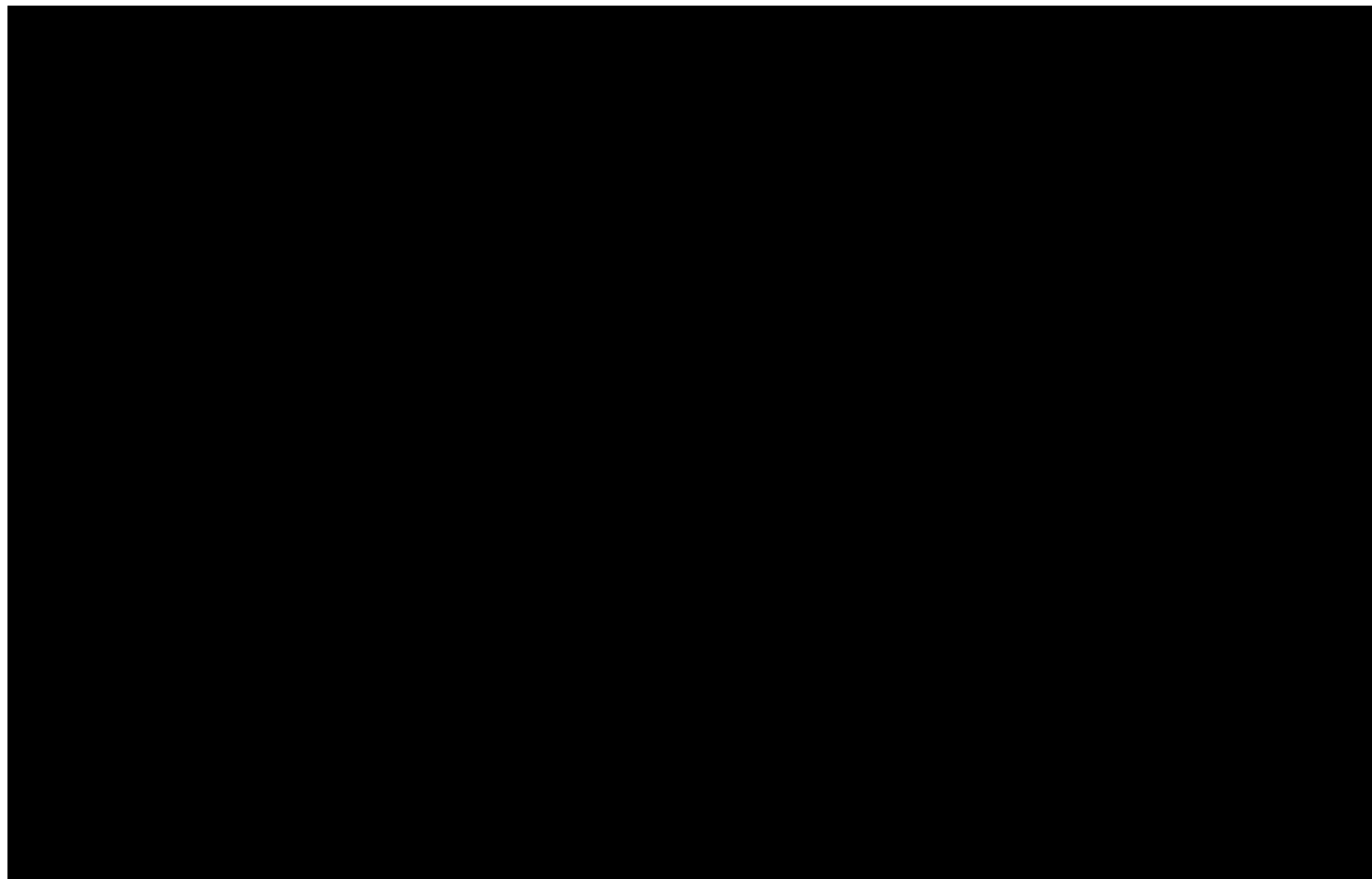
Erstmals legte der Verein Hauptstadtregion gestern an seiner «Bilanzmedienkonferenz» ein Jahr nach der Gründung etwas konkreter dar, wie er die papierene Idee in die wirtschaftliche Realität befördern möchte. Basis ist eine eben abgeschlossene Untersuchung von Heike Mayer, Geografieprofessorin an der Universität Bern. Ihr Team versuchte, das ökonomische Wertschöpfungssystem des Politzentrums zu verstehen und abzuleiten, wie sich Bern bewegen müsste, um seine Hauptstadtfunktion besser zu verwerten.

Auf den ersten Blick sind Mayers Ergebnisse ernüchternd. Zwar konzentrierten sich in Bern und den umliegenden Gemeinden Unternehmungen, Büros oder Lobbyorganisationen, für die das Politzentrum der Magnet darstellt. Aber, stellte Heike Mayer fest: Viele Verbände oder Medien mit Hauptstadtbezug seien auf die Metropolitanregionen Zürich, Basel oder Genf-Lausanne verteilt.

Schweiz zu klein?

Das ist eine Besonderheit der kleinen Schweiz. Salopp gesagt: In einer Stunde fährt man von Zürich nach Bern. Grosse Verbände wie Economiesuisse sind nicht darauf angewiesen, in der Politzentrale anwesend zu sein. Im Bedarfsfall sind ihre Leute schneller in Bern, als man in einer Grossstadt von einem Ausenquartier ins Zentrum fährt.

Trotz dieser Schwächung der Hauptstadtfunktion empfiehlt Geografin Mayer Bern, sich als Polidrehscheibe zu profilieren –



Unbeachtetes Bundeshaus, fast ohne Licht. Das dürfe, findet Alexander Tschäppät, an einem Wahltag in der Hauptstadt nicht mehr vorkommen.

Keystone

aber ganz spezifisch. Zum Beispiel, indem die Tagungs- und Kongressinfrastruktur ausgebaut wird. Oder sie regt an, orientiert am Haus der Kantone, ein Haus der Verbände, ein Haus der Wirtschaft oder ein Haus der NGOs einzurichten, um die Rolle von Bern als nationaler Debattier- und Verhandlungsort zu stärken.

Aufschlussreich ist der Vergleich mit wirtschaftlich erfolgreichen Hauptstädten wie Ottawa (Kanada), Brüssel, Wien, Washington oder Canberra (Australien), den Mayers Team angestellt hat. Keine dieser Städte setzt pointiert auf die Hauptstadtfunktion. Hingegen betreiben alle eine Wirtschaftspolitik, die auf Innovation und unternehmerische Dynamik setzt, streifen ihr Image als langweilige Beam-

«Einen nationalen Wahltag, bei dem im Bundeshaus keine Lichter brennen, darf es nicht noch einmal geben.»

Alexander Tschäppät

tenstadt ab und entwickeln politische Strukturen, dank denen sie regional effizient agieren.

Das legt Mayer – sozusagen als Hausaufgaben – Bern ans Herz.

Konkurrenz belebt

Für Stadtpräsident Alexander Tschäppät gibt Mayers Studie die Marschrichtung vor. Berns Erreichbarkeit – über den Bahnhof Bern – habe erste Priorität. Deshalb erarbeite der Verein in den nächsten Monaten Grundlagen zu den für die Hauptstadtregion prioritären Bahnprojekten, damit der Kampf um Bundesmittel effizient geführt werden könne. In Angriff nimmt der Verein auch den Aufbau von zwei, drei wirtschaftlichen Clustern mit Hauptstadtbezug. Man denke an ein Kommunikationscluster um das

Bakom in Biel oder ein IT-Cluster um die Swisscom in Köniz.

«Einen nationalen Wahltag, bei dem im Bundeshaus keine Lichter brennen, darf es nicht noch einmal geben», sagte Tschäppät. Er wolle weiter dafür kämpfen, dass TV-Politsendungen in Bern gemacht werden. Widersinnig findet er, wenn Bundesämter in andere Landesteile verlegt werden. «Wir müssen schauen, dass sie in der Hauptstadtregion bleiben.» Wenn es innerhalb dieses Raums Konkurrenz um Bundesämter gebe, störe ihn das nicht.

jsz

Collegium generale. «Im Herzen der Macht? Hauptstädte und ihre Funktion», Vortragsserie. Start, Mittwoch, 22. Februar, 18.15 Uhr, Hauptgebäude Universität.